

Dokumentationen zum Heidelberger in der
Altpleistozän-Fundstelle Würzburg-Schalksberg

von

Erwin Rutte

In der Baugrube zur neuen Universitäts-Nervenklinik am Fuße der Weinbergs-lage Würzburg-Schalksberg wurden 1966 und 1976 große Mengen von Wirbeltier-fossilien in einer bis 30 m über den heutigen Maintalboden hinaufreichenden Aufschüttung aus Lehm, Sand und Muschelkalksteinen geborgen. Es handelt sich um den Anschnitt eines von zahlreichen Hangrutschungen überprägten Schwemmkügels in der Niederung zwischen Steilhang und Fluß und um den Zu-gang zu einer Flußwassertränke.

Die besondere Bedeutung der Fundstelle liegt darin, daß Skelette, Knochen und Zähne nicht vom Flußwasser aufgearbeitet, transportiert oder zerteilt worden sind, vielmehr autochthon vorliegen, das heißt: Todesort zugleich Begräbnisort ist.

Bison und Pferd sind am häufigsten. Es folgen verschiedene große Hirsch-gattungen, Reh, Biber, alle drei im Altpleistozän vorkommenden Altelefan-ten-Gattungen, Etruskisches Nashorn und das als Klimaindikator aussage-kräftige Flußpferd. Unter den überraschend zahlreich nachgewiesenen Raub-tieren sind Dachs, Bär, Wölfe, Hyäne, Löwe und Säbelzahn tiger zu melden. Ferner sind Igel, Schwein, der Rhesusaffe Macaca und große Vögel doku-mentiert.

Wie das Flußpferd anzeigt, war das Wasser flach, wohl kaum tiefer als ein Meter. Die reiche Fossilanhäufung erklärt, daß der Bereich der Fund-stelle ein stark frequentierter Ort war, Tränke oder zumindest nächster Zugang zu Wasser. An einer solchen Stelle herrscht ein erstaunlicher Ver-kehr, ein ununterbrochenes Kommen und Gehen von Tieren, die ihren Durst stillen wollen. Flußwassertränken werden von den Tieren bevorzugt ange-nommen, weil sie nicht ausgetrunken werden können.

An den trockenen Stellen trieben sich Raubtiere und sonstige Aasfresser, sicher auch der Heidelberger herum. Sie waren von den im Wasser treibenden oder im Schlamm steckengebliebenen Leichen und den noch nicht verendeten, im Todeskampf brüllenden Kreaturen ange lockt worden.

Die Artefakte - beschrieben von RUST (1978) - sind Bearbeitungs-, nicht Jagdgerät. Sie sind wohl deshalb aus dem dort verbreiteten Muschelkalk geschlagen worden, weil es im Würzburger Raume keinen Kieselstein größer als ein Hühnerei gibt. Wir stellen uns vor, daß mit den (in unerwartet hochstehender Technik zugerichteten) Werkzeugen an den im Morast steckenden Tieren der Rumpf aufgeschlitzt wurde, um an die Innereien zu gelangen, oder um Extremitäten abzutrennen; sodann auf den größeren Laufknochen Fell und Fleisch abzuschälen, um mit einem schwereren Instrument in sanften Schlägen eine Öffnung zu erzeugen, aus der das begehrte Mark herausgeholt werden konnte. Eine Reihe von Präparaten hat inzwischen die Beweise für solche Tätigkeiten geliefert. In der Beschreibung einer als Aasfresserdepot gedeuteten Knochenhäufung - sie ist jetzt im Vestibül der Universitäts-Nervenklinik in einem großen Exponat vorgestellt - sind die überzeugendsten Bestätigungen angeführt (RUTTE 1982) .

Das Fundgut ist partienweise ein wirr, in jedem Falle unnatürlich zusammengefügtes Aggregat aus den verschiedensten Knochenelementen; beispielsweise der Gruppierung eines abgebrochenen sowie in einem Loch aufgeschlagenen Bison-Laufknochens mit einer Pferd-Unterkieferhälfte, einer Bison-Unterkieferhälfte und zwei großen Rückenwirbeln. Die Qualität der Überlieferung gestattet jedwede Rekonstruktion. Regelmäßig werden Gesteinspartien angetroffen, die mit zahllosen winzigen Knochensplintern durchtränkt sind. Die Erzeugung eines solchen Knochenbreies durch Tiere ist nirgends beobachtet. Eher kann man sich vorstellen, daß er vom Heidelberger beim Gewinn von Knochenmark oder Hirn entstanden ist, oder, noch wahrscheinlicher, beim Weichklopfen von Fleisch. Denn der altpleistozäne Frühmensch beherrscht noch nicht das Feuer. Sein Gebiß ist wie das unsrige: Das rohe Fleisch mußte vor dem Verzehr zerschlagen werden.

Die Hauptnahrung des Heidelbergers dürfte aus Igel, Ratten, Fledermäusen, Fröschen, Hasen, Insekten, Eiern, Knollen, Samen und anderen Pflanzen bestanden haben. Zu diesem Bilde paßt, daß die sonst so überlieferungsträchtige Lokalität Schalksberg kaum Kleinsäuger und Pflanzenreste und auch keine Flußmuschel geliefert hat.

Massenhaft patinierte Muschelkalkgesteinssplinter künden von irgendwelchen vorzeitlichen Schlag - Aktivitäten Stein auf Stein. Im Aasfresserdepot liegt, völlig unmotiviert, ein einzelner großer Elefanten-Fußwurzelknochen zwischen drei Hirsch-Knochen neben den orientiert gruppierten Bison-Vorder- und Hinterbeinknochen; so, als wenn er vergessen worden wäre, nachdem er

als Schlagwerkzeug gedient hatte. Denn der benachbarte Bison-Oberarmknochen hat eine handtellergroße, jetzt sandgefüllte Öffnung. In der Struktur des Randes zeigt sie eindeutig eine auf das Knocheninnere gerichtete mechanische Einwirkung eines kräftig geschlagenen schweren, stumpfen Gegenstandes an. Da der Markhohlraum bereits mit Sediment gefüllt ist, andererseits die randlichen Knochensplitter noch im Zusammenhang sind, muß zwischen Eröffnung und Verfüllung ein noch vom (angetrockneten) Muskelgewebe und Fell gehaltener Zustand liegen.

Einer der wertvollsten Funde ist der 25 Zentimeter lange, mit über 5 Zentimetern Durchmesser gedrunge-schwere "Hammer" aus Hirschgeweih. Solche Geräte sind in der absolut gleichen Form und wohl auch Technik vom Pekingmenschen in Choukoutien gefertigt worden. Experimente an einem rezenten Hirschgeweih haben ergeben, daß diese Art des Abbrechens nur durch Auf-fallenlassen eines sehr schweren Steins erzeugt wird. Die Öffnung des Bison-Oberarmknochens könnte auch mit einem solchen Hammer vorgenommen worden sein.

Zwischen den in eigenartiger, ganz und gar in unnatürlicher Weise parallel geknickten Knochen eines der beiden Vorderbeine ist, unzweifelhaft absichtlich, isoliert eine apfelgroße Kniescheibe eingeklemmt; sie kann an diese Stelle nur gelangt sein, als die Beine noch beweglich waren. Es ist ausgeschlossen, für diese Position etwa das Wirken irgendwelcher Tiere oder einen sedimentologischen Zufall annehmen zu können.

Nicht minder merkwürdig sind die allerorten verhältnismäßig zahlreich anzutreffenden abgebrochenen Einzelzähne, zumeist Schneide- und Eckzähne von Unterkiefern, von Hirsch, Bär und Wolf- und Unterkieferhälften, bei denen die Zahnspitzen fehlen. Wir deuten dies als die Überbleibsel der - auch in anderen Menschenfundstellen dokumentierten - Praxis, Unterkiefer als Säge-Instrument zu benutzen.

Im Vergleich mit den geologisch gleichaltrigen fluviatilen Fundstellen Randersacker und Goßmannsdorf in der Nachbarschaft, in denen Bison-Hornzapfen und Hirschgeweihrelikte zu den häufigeren Fossilien gehören, hat die Lokalität Schalksberg bisher keinen Schädel mit diesen markanten Elementen in situ geliefert; wohl aber einige offensichtlich zertrümmerte. Die Annahme, der Heidelberger habe die Hornzapfen zum Gewinn des seinerzeit sicher hochbegehrten hohlen Hornes, und die Geweihe für die Herstellung von Hämmern abgeschlagen, kommt den Beobachtungsbefunden am nächsten.

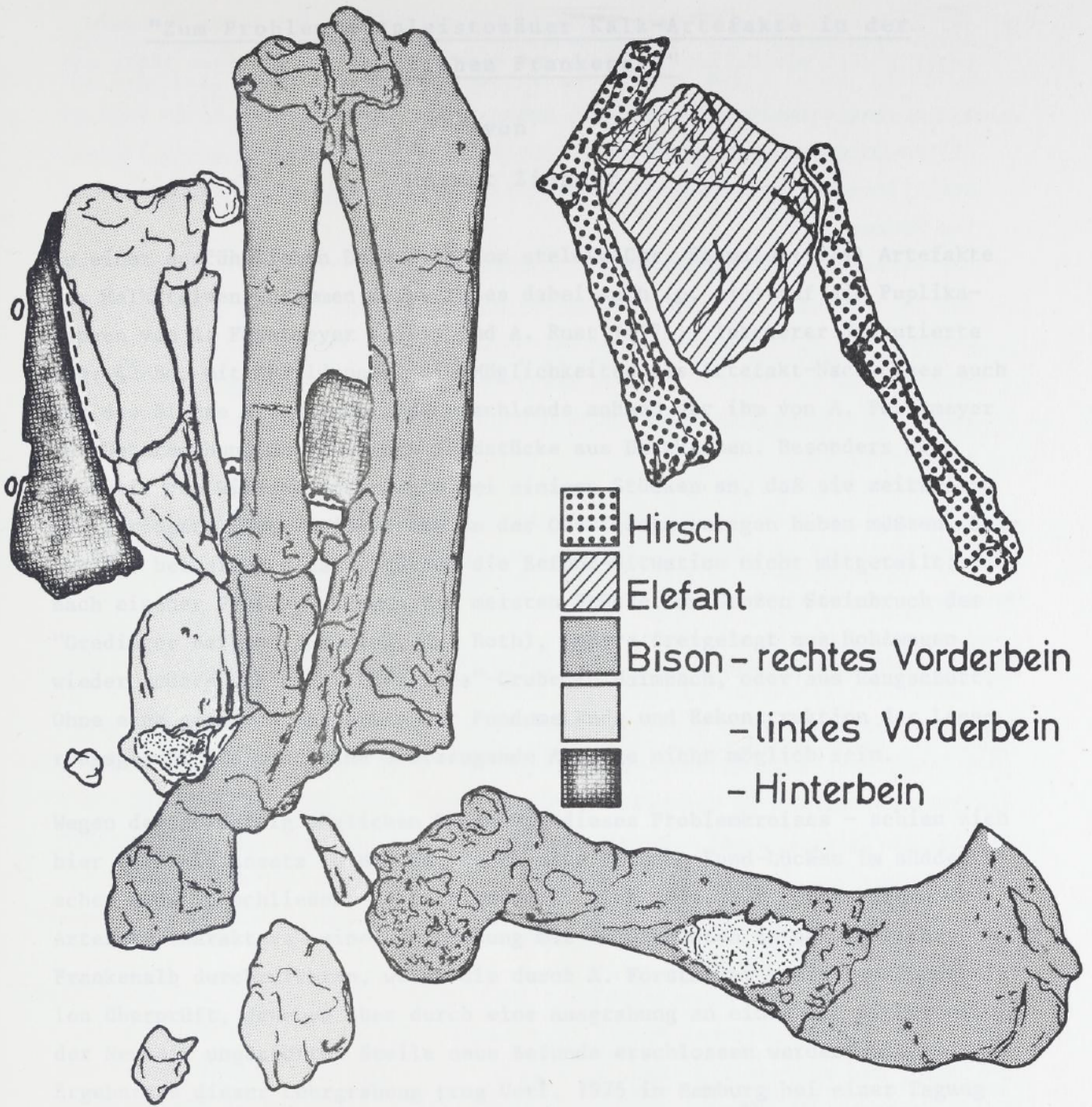
Undeutbar ist noch immer ein kleines Knochenhäufchen, bestehend aus acht gleichartigen Zehengliedern etwa adlergroßer Vögel.

Literatur:

- Rutte, E.: Die Cromer-Wirbeltierfundstelle Würzburg-Schalksberg.-
Abh. naturwiss. Ver. Würzburg 8, 1967
- " Würzburg-Schalksberg, eine Fossilfundstätte der Superlative.-
Information - Mitt.-Bl. Uni Würzburg 10/7, 1976
- " Bayerns Erdgeschichte.- Ehrenwirth München 1981
- " Ein Aasfresserdepot aus der altpleistozänen Fossilfundstelle
Würzburg-Schalksberg.- Beitr. anl. Inbetriebn. Uni-Nervenklinik
Würzburg, 1982
- Rust, A.: Ein frühpleistozänes Kalkartefakt von Würzburg-Schalksberg.-
Eiszeitalter und Gegenwart, 28, 1978

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Erwin Rutte
Institut für Geologie
Pleicherwall 1
D-8700 Würzburg



Interpretation des Aasfresserdepots vom Würzburger Schalksberg.
 Gepunktet: Sekundär mit Sand gefüllte, primär vermutlich vom
 Heidelberger erzeugte Öffnungen von Knochen.